

Franz M. Wuketits, *Wie viel Moral trägt der Mensch? Eine Provokation*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2010, ISBN 978-3-579-06754-4, 191 S., 17,99 EUR

Mit seinem neuen Buch nimmt sich Franz M. Wuketits, Vorstandsmitglied des Konrad Lorenz Instituts für Evolutions- und Kognitionsforschung und Mitherausgeber von A&K, der an der Universität Wien Wissenschaftstheorie mit dem Schwerpunkt Biowissenschaften lehrt, das seit Nietzsches (und neuerdings M. Schmidt-Salomons) „Jenseits von Gut und Böse“ aktuelle Thema der Moral vor, auf die er sich in seinem Buch auch ausdrücklich und mehrfach bezieht. In fünf Kapiteln, jeweils wieder in vier Unterkapitel gegliedert, und einem Epilog wird die Moral vom Himmel auf die Erde geholt, alle übernatürlichen bzw. metaphysischen Begründungen der Moral werden zugunsten einer Rückführung derselben auf ihre natürliche Entstehungsgeschichte und der kulturellen Ausformung innerhalb der Menschheit abgelehnt; die im Titel angekündigte „Provokation“ bezieht sich aber nicht nur auf diese Entzauberung einer überhöhten Moral, sondern liegt vor allem auch darin, dass Wuketits – wenn zwar auch nicht so radikal wie Schmidt-Salomon, der jegliche Moral zuletzt ablehnte – die moralischen Ansprüche an sich selbst (und vor allem auch an andere!) drastisch einschränkt zugunsten eines „moralischen Individualismus“, dessen Ziel das Wohlbefinden und die Zufriedenheit der Individuen ist.

Dazu geht der Autor zunächst auf den Ursprung der Moral aus der natürlichen und kulturellen Evolution des Menschen ein: Geselligkeit und Kooperation führen

als Bedingungen des Überlebens und der Fortpflanzung zur „Hilfsbereitschaft des Egoisten“, Feuerbach (der leider in diesem Zusammenhang nicht erwähnt wird) hatte dies bereits im 19. Jahrhundert als „soziablen Egoismus“ bezeichnet. Aus diesem Streben der Individuen entsteht – ähnlich wie bei der berühmten „Unsichtbaren Hand“ von Adam Smith – das Gemeinwohl, das keinen eigenständigen und überhöhten Eigenwert besitzt, sondern vielmehr wiederum die Möglichkeit des Eigennutzes der Individuen gewährleistet, beide stehen in einem reziproken Verhältnis, denn: „Moral kann sich auszahlen!“ Die Reichweite der Moral hatte schon David Hume scharfsinnig untersucht und die Nächsten- von der Fernenliebe unterschieden, und so zeigt auch Wuketits aus der Sicht der Evolution auf, dass wir aus dieser Herkunft als Mitglieder von Kleingruppen fühlen und handeln – wirkliche Empathie kann nur im Nahbereich zu moralischem Handeln motivieren. Gerade die falsche Überhöhung der Moral ist es, die erst ihre Instrumentalisierung durch die Macht zu ganz anderen Zwecken erlaubt, sei es im Namen der Religionen (die sich durch die gesamte Geschichte bis heute in vielerlei Hinsicht als durchaus unmoralisch erwiesen haben und noch erweisen – vom christlichen wie islamischen Fundamentalismus bis hin zum Kondomverbot durch den Papst), sei es im Namen des Staates: Angeblich moralische Erkenntnisse werden verabsolutiert und zur Durchsetzung eigener Machtansprüche missbraucht. Kennzeichen ist meist eine Doppelmoral, denn in der Durchsetzung solcher moralisch verkleideter Ansprüche werden andere Werte und Gruppen ausgegrenzt und höchst unmoralisch verfolgt. Daher müssen allzu hehre Geltungsan-

sprüche der Moral zurückgewiesen und auf die Individuen unter Beachtung von deren Verschiedenheit beschränkt werden. Aus dem gleichen Grund muss aber auch eine Pflichtmoral – etwa wie diejenige von Immanuel Kant – abgelehnt werden: Schneidet sie doch die Individuen von den eigentlichen Wurzeln der Moral, Eigenliebe und Mitgefühl ab (Grundlage der Nächstenliebe ist die Selbstliebe – wie es schon Feuerbach feststellte), und hängt manipulierbare „oberste Prinzipien“ über ihnen auf. „Unsere Moralfähigkeit ist begrenzt, jedes idealistische Werte- und Normensystem ist zum Scheitern verurteilt“, so hält der Autor zu Recht dagegen (S. 11).

„Die Menschheit“, „der Staat“, das sind lediglich Abstraktionen des Menschen, im Hinblick auf Moral kommt es für Wuketits daher allein auf das Individuum an; dessen Freiheit bestehe vor allem auch darin, von den anderen Individuen hinsichtlich der eigenen Lebensgestaltung in Ruhe gelassen zu werden, solange diese nicht in deren gleichen Anspruch auf Individualität eingreife. Überhaupt werde der Geltungsanspruch der Moral häufig auf Gebiete ausgedehnt, wo sie überhaupt nichts zu suchen habe, was die jeweiligen Vorlieben der Individuen anlangt (z.B. Sexualität, Ess- und Trinkgewohnheiten, Drogengebrauch).

Daher redet Wuketits (ähnlich wie B. Kantscheider) einem positiv gewerteten Hedonismus das Wort, denn zufriedene und wohlbefindliche Menschen haben normalerweise nicht das Bedürfnis, sich ihren Mitmenschen gegenüber als „Moralisten“ aufzuspielen. „Weniger Moral ist mehr“, könnte man das Fazit dieses Buches umschreiben, dessen Vorzug es ist, sich in klarer Sprache und in vielen anschaulichen Beispielen an einen großen Leserkreis zu

richten, statt sich in Fachbegriffen zu ergehen. Dabei werden selbstverständlich viele aktuelle Krisensymptome wie die Finanzkrise, die Umwelt- und Klimaproblematik angesprochen und in den moralischen Zusammenhang gestellt – das Vorwalten eines „asozialen“ Egoismus, der die Rückbindung des Individuums an seine natürlichen Grundlagen und an die Gemeinschaft außer Acht lässt –, aber gleichzeitig darauf verwiesen, dass wir als Individuen immer nur in unserem kleinen eigenen Umkreis wirksam werden können – aber auch sollen.

Es ist zu hoffen, dass sich viele Leser durch dieses neue Buch von Franz M. Wuketits provozieren lassen, denn: „Zufriedenheit und Wohlbefinden möglichst vieler Menschen werden jedenfalls nur dann und dort erreicht werden können, wenn sich die Gesellschaften mit ihren Moralsystemen und Ökonomien nach den Bedürfnissen der Individuen richten – und nicht umgekehrt!“ (S. 167)

Helmut Walther (Nürnberg)